

böhlau



οἰκον οὐ κε παυσαν το παυ ταχ ουτησ γησ ο ποση η των ρωμ

γμοσων διεφθειρε ατα γεμη οδε ρωμανοσ παροσ
κοσ κατενδρενετε οαδ τα ρωμανοσ τε την
επιτασ αποστανσ παστανσ

Johannes Koder

Die Byzantiner

Kultur und
Alltag im
Mittelalter



Johannes Koder

Die Byzantiner

Kultur und Alltag
im Mittelalter



2016

BÖHLAU VERLAG · WIEN · KÖLN · WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Stock Photo: CRONICA MATRITENSIS-BIZANTINA FOL 141 V,
BIBLIOTECA NACIONAL-COLECCION, MADRID

© 2016 by Böhlau Verlag GesmbH & Co.KG, Wien Köln Weimar
Wiesingerstraße 1, A-1010 Wien, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig.

Korrektorat: Lektoratsbüro textbaustelle, Berlin
Einbandgestaltung: Susanne Keuschnig, [Büro] Für Gestaltung, Wien
Satz: Bettina Waringer, Wien
Druck und Bindung: Finidr, Cesky Tesin
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-205-20308-7

Inhalt

Vorwort	II
1 Byzanz, das Rom des Mittelalters, und seine Bedeutung für Europa	17
1.1 Historische Raumdimensionen	17
1.2 Der geschichtliche Rahmen	18
1.2.1 Konstantinopel, das christliche Rom	18
1.2.2 Von der Spätantike zum byzantinischen Mittelalter	19
1.2.3 Kultureller, religiöser und ideologischer Wettstreit im Mittelmeerraum	24
1.2.4 Byzanz und die mittelalterlichen Staaten Europas	28
1.2.5 Türkische Expansion und westliche Ohnmacht 1071 bis 1453	31
1.3 Byzantinische Identitäten	34
1.3.1 Römertum und Christentum	35
1.3.2 Räumliche Identitäten	37
1.3.3 Die Sprache als Identitätsmerkmal	38
1.4 Vermittlung byzantinischer Kultur nach Europa	42
1.4.1 Kulturtransfer in byzantinischer und nachbyzantinischer Zeit	42
1.4.2 Die europäische Byzanzrezeption seit dem 18. Jahrhundert	46
2 Zeit, Raum und Menschen	49
2.1 Die Gliederung der Zeit	49
2.1.1 Die Einteilung von Tag und Nacht	49
2.1.2 Übergeordnete Zeiteinteilungen	50
2.2 Der byzantinische Raum im Mittelalter	52
2.2.1 Südosteuropa	52
2.2.2 Kleinasien	53
2.2.3 Die byzantinischen Meere	54
2.3 Das Klima in Spätantike und Mittelalter.	55
2.4 Die Menschen und die natürliche Umwelt.	58
2.5 Zahl und Dichte der Bevölkerung	60

3	Siedlungen und Verkehr	63
3.1	Vorbemerkungen	63
3.2	Ländliche Siedlungen.	64
3.3	Städtische Siedlungen	67
3.4	Konstantinopel im Mittelalter.	71
3.4.1	Die Großstadt und ihre Bevölkerung	71
3.4.2	Die Versorgung der Großstadt	74
3.4.3	Der Transport nach Konstantinopel	78
3.5	Klöster und andere mönchische Siedlungsformen	80
3.6	Verkehr zu Land und zu Wasser	84
3.6.1	Straßen und Wege	84
3.6.2	Seewege und Handelsschifffahrt	86
	Tafelteil	93
4	Das Leben auf dem Land und vom Land	109
4.1	Die Landwirtschaft	109
4.1.1	Vorbemerkungen	109
4.1.2	Die Nahrungsmittelproduktion	116
4.1.3	Andere Agrarprodukte	120
4.2	Viehzucht, Jagd und Fischerei	124
4.3	Rohstoffgewinnung.	128
4.3.1	Holz und Holzkohle	128
4.3.2	Salz	129
4.3.3	Bodenschätze	130
5	Handwerk, Handel und andere Berufe	133
5.1	Handwerk, Industrie und Handel	133
5.2	Marktkontrolle, Geld und Preise	137
5.2.1	Die Kontrolle des Marktes	137
5.2.2	Der Geldverkehr	138
5.2.3	Die Preisgestaltung	140
5.2.4	Maße, Waagen und Gewichte	143
5.3	Beispiele alltäglichen Geschäftslebens	144
5.3.1	Berufe der Nahrungsmittelversorgung	145
5.3.2	Andere handwerkliche Berufe des Alltags	148
5.3.3	Sonstige handwerkliche Berufe	151
5.4	Beispiele für »akademische« Berufsfelder	153
5.4.1	Lehrer und ihre Schulen	154

5.4.2	Tätigkeitsfelder von Juristen	156
5.4.3	Medizinische Berufe	158
6	Lebensgestaltung und Religiosität	163
6.1	Lebensgestaltung	163
6.1.1	Lebensabschnitte, Lebenserwartung, Familie	163
6.1.2	Spiel, Unterhaltung und Freizeitgestaltung	169
6.2	Die Lebensbegleitung durch Religion und Volksglauben.	173
6.2.1	Der Beistand der Kirche	173
6.2.2	Der Volksglaube zwischen Christentum und Magie	177
6.3	Die Mittler zwischen Gott und den Menschen	181
6.3.1	Kleriker als Amtsträger der Kirche	181
6.3.2	Mönche und Nonnen	183
6.3.3	Berufstätigkeit von Klerikern und Mönchen	188
7	Haus und Haushalt	191
7.1	Der Hausbau	191
7.2	Raumeinteilung, Möbel, Beleuchtung und Hygiene	198
7.3	Gegenstände des Haushalts	202
7.4	Bekleidung.	203
8	Ernährung – Essen und Trinken	207
8.1	Die Quellen	207
8.2	Die Rahmenbedingungen	208
8.2.1	Allgemeine Voraussetzungen	208
8.2.2	Die Anzahl der Mahlzeiten	210
8.2.3	Feuerstellen, Herde und Heizmaterial	211
8.3	Die Speisen und ihre Zubereitung	213
8.3.1	Brot, Getreidebreie, Suppen und Eintöpfe	213
8.3.2	Ernährung auf vegetarischer Basis	215
8.3.3	Gerichte aus tierischen Produkten	218
8.3.4	Gewürze	222
8.3.5	Süßspeisen	224
8.4	Die Getränke	225
8.4.1	Wasser und andere nichtalkoholische Getränke	225
8.4.2	Wein und Bier	226
9	Anhang: Übersetzungen aus Quellen in Auswahl	229
9.1	Aus dem Bauerngesetz	229

9.2	Aus dem »Fastengedicht« des Patriarchen Nikolaos Grammatikos	233
9.3	Aus den Bauvorschriften des Julian von Askalon	235
10	Literaturhinweise	239
11	Bibliographie	247
II.1	Quellen	247
II.2	Sekundärliteratur	251
12	Abbildungsverzeichnis und -nachweis	264
	Abbildungen im Text	264
	Abbildungen auf Tafeln	265
	Tabellen im Text	265
	Abbildungsnachweis	265
13	Chronologische Eckdaten	267
14	Glossar: Griechische Termini	269
15	Sachregister	279

3 Siedlungen und Verkehr

3.1 Vorbemerkungen

Systematische schriftliche Quellen über die Siedlungsentwicklung sind in byzantinischer Zeit rar. Ein frühbyzantinisches Verwaltungshandbuch, mit dem Titel *Synekdemos* (»Reisebegleiter«), das einem sonst nicht bekannten Autor Hierokles zugeschrieben wird, listet nach dem Stand des frühen 6. Jahrhunderts für die 64 Provinzen der östlichen Reichshälfte 935 *poleis* auf, wobei jeweils eine der Städte in einer Provinz als *metropolis* (»Mutterstadt«), also zivile und kirchliche Provinzhauptstadt galt. Manche Orte, z. B. (ehemalige) Poststationen, wurden nur formal als »Städte« geführt, um über das gesamte Reichsgebiet ein einigermaßen regelmäßiges Netz von Verwaltungsstützpunkten zu legen.

Gesetzliche Bestimmungen über die Errichtung von Gebäuden wie der Codex Justinianus 8.10–121 (entsprechend die Basiliken 58.11–12) und das Fachbuch des Julian von Askalon (siehe Kap. 9.3) stammen fast ausschließlich aus der Zeit vor dem Ende des 6. Jahrhunderts. Sie waren auch im Mittelalter bekannt und wahrscheinlich teilweise in Kraft, wie die Übernahme mancher Vorschriften in spätere Regelwerke, z. B. in das sogenannte *Eparchikon Biblion*, das »Eparchenbuch«, zeigt, eine um 900 zu datierende Sammlung von Zunftvorschriften, die im Wirkungsbereich des *eparchos tes poleos* (latein. *praefectus urbi*) von Konstantinopel Gültigkeit hatte.

Solche Vorschriften betrafen offensichtlich vor allem städtische Siedlungen, in denen Wohnbauten samt Anbauten und Nebengebäuden (z. B. Bädern), Tavernen und Werkstätten bestimmter Handwerker in einer großen Baudichte nebeneinander bestanden, weshalb Mindeststandards für den Brandschutz, die Bausicherheit, die Straßenbreite, die Belichtung der Innenräume und das Stadtbild eingehalten werden sollten. Eine Vorstellung von verbreiteten dörflichen Strukturen bietet das um 700 entstandene »Bauerngesetz« (der *Nomos georgikos*, siehe Kap. 9.1 mit Textauszügen).

Grundbedingungen jeder Siedlungsform sind die ausreichende Versorgung mit Wasser und Lebensmitteln, die wenigstens teilweise aus dem unmittelbar umgebenden Land erfolgen musste, der Schutz der Bewohner im Fall von kriegerischen oder räuberischen Angriffen und eine ausreichende Verkehrsanbindung. Auch in Byzanz wurden daher Ortslagen an einer Meeresküste, an einem Fluss oder einem See bevorzugt.

Angesichts der in den byzantinischen Kernräumen dominierenden semiariden Klimata war die ganzjährig ausreichende Verfügbarkeit von Wasser für jeden Siedlungstyp von existentieller Bedeutung. Hierzu dienten – je nach Lage und Größe der Siedlung – Quellen, Brunnen, Zisternen und Wasserleitungen. Vor allem in Hinblick auf ländliche Siedlungen empfiehlt ein landwirtschaftliches Handbuch, die *Geoponika* (2.7.2.):

Sehr günstig ist es, Wasser von einer Quelle zu beziehen. Wenn dies aber nicht möglich ist, soll man Regenwasser in einer für unsere und alle Angehörigen unseres Haushaltes ausreichenden Menge sammeln; freilich nicht – wie dies einige zu tun pflegen – von den Höfen, die die Schafe und andere Tiere mit ihrem Mist füllen, sondern von sorgfältig zu reinigenden gemauerten Behältern, aus denen man das saubere Wasser stets durch hölzerne Leitungen in die Brunnenschächte leiten soll.

3.2 Ländliche Siedlungen

Geht man davon aus, dass stets 80–90 % der Byzantiner direkt oder indirekt in der Landwirtschaft und der Viehzucht tätig waren, so erhellt daraus die Bedeutung der (vorwiegend) agrarischen Siedlung in der Form des Dorfes (frühbyz. *kome*, im Mittelalter *chorion*), des Weilers (*agridion*) oder des Landgutes (*proasteion*, »das vor der Stadt Gelegene«). Im Vergleich zu westlichen mittelalterlichen Gesellschaften war der Anteil freier Bauern an der ländlichen Bevölkerung stets hoch, besonders bis zum 9. Jahrhundert. Dementsprechend war damals auch die Zahl freier, nicht im Besitz von Großgrundbesitzern befindlicher Dörfer groß.

Die ländlichen Siedlungen waren oft Haufendörfer oder Streusiedlungen mit einer im Einzelnen an die jeweilige Landschaft angepassten topographischen Anordnung, wobei die Ortskirche den Mittelpunkt bildete und der Friedhof, oft mit eigener Kapelle, am Rand oder außerhalb des Wohngebietes lag. Die Größe und Einwohnerzahl eines Dorfes hing wesentlich von der Ertragsfähigkeit des Umlandes ab, dessen Erstreckung sinnvollerweise eine tägliche Erreichbarkeit und Bearbeitung der Felder vom Wohnort aus ermöglichen sollte. Daher waren Dörfer in ebenen Gebieten meist größer als im Gebirgsland.

Generell waren die Einwohnerzahlen niedrig. Ausnahmen waren zentrale Orte einer Region, die eine Marktfunktion hatten, bei denen also, über den mit der örtlichen Kirchweih (*panegyris*, siehe unten) verbundenen Jahrmarkt hinaus, regelmäßig Markttag abgehalten wurden, beispielsweise in Form eines Monats- oder Wochenmarktes. Größer waren auch Orte, die von ihrer Verkehrslage profitierten, indem sie nahe einer frequentierten Karawanenstraße oder an einer Fernstraßenkreuzung lagen. Eine Aufwertung der Siedlung konnte sich zudem aus der Bedeutung der Pfarrkirche oder eines nahe gelegenen Heiligtums (Klosters) als Pilgerstätte ergeben.

Im Allgemeinen waren die Gemarkungsgrenzen (*synora*) der Dörfer in Hinblick auf die täglichen Wegzeiten zu den Feldern und Weiden eher eng gezogen. Hierbei ergab sich eine von der Natur vorgegebene, weitgehend einheitliche Anordnung der Landnutzung in Hinblick auf die Arbeitsintensität: Am nächsten zur Wohnstätte lagen Gemüsegärten, gefolgt von Obst- und Weingärten, und schließlich von Feldern, in deren Nähe auch die Dreschplätze lagen, wenn das Getreide und die Hülsenfrüchte nicht in der Tenne ausgedroschen wurden. Daran schloss sich, in Abhängigkeit von den klimatischen und geologischen Gegebenheiten, Wald oder degradierter Wald (Buschland, *Macchie*). Dieser wurde als Viehweide genutzt, er war aber, besonders in Zeiten des Bevölkerungswachstums, auch eine Möglichkeit, durch Rodung neues, noch unverbrauchtes Ackerland zu gewinnen, da infolge der fehlenden oder unzureichenden Düngung die Erträge der Felder nach einigen Jahren zurückgingen.

Seit der Mitte des 6. Jahrhunderts kam es infolge von Epidemien (besonders der »justinianischen Pest«), der Einwanderung von Slawen und Bulgaren auf europäisches Reichsgebiet und der Eroberung weiter Gebiete im Osten des Reiches, die mit Plünderungszügen in ganz Kleinasien verbunden waren, in regional unterschiedlichem Ausmaß zur Aufgabe von Dörfern und Siedlungswüstungen. Nicht zuletzt im Zusammenhang damit vermehrte sich ab dem ausgehenden 9. Jahrhundert der Großgrundbesitz zu Lasten des freien Bauerntums: Dies lässt sich anfangs vor allem in denjenigen Gebieten Kleasiens und der Balkanhalbinsel beobachten, die von den Byzantinern schrittweise zurückerobert wurden, da dort die jeweiligen militärischen und politischen Anführer das teilweise nunmehr herrenlose Land in Besitz nahmen. Diese Entwicklung wurde weiterhin dadurch gefördert, dass es viele Bauern angesichts der kontinuierlich steigenden steuerlichen Belastungen vorzogen, ihre Güter an großgrundbesitzende *Dynatoi* (»Mächtige«) oder an Klöster zu übertragen, um dann als deren (persönlich freie) Pächter oder Landarbeiter auf ihren ehemaligen Grundstücken weiter Landwirtschaft zu betreiben. So schützten sie sich vor den Übergriffen der oft willkürlich agierenden Steuereinnahmer, denen die Großgrundbesitzer, von denen manche auch kleine Privatarmeen unterhielten, besser entgegentreten konnten.

Das Bauerngesetz (zum Folgenden siehe Kap. 9.1) reguliert nicht den Großgrundbesitz, in dessen Mittelpunkt oft eine Villa oder ein kleiner Palast stand und dessen Eigentümer zeitweise auch in einer nahe gelegenen Stadt oder in Konstantinopel wohnten, sondern mittelgroße und kleine Landwirtschaftsbetriebe, die auch in kleinem Umfang Viehzucht betrieben. Im Dorf wohnten vor allem grundbesitzende Bauern, die auch Land von anderen pachten konnten, und Hirten (Freie oder Sklaven), die das Vieh der Bauern in Lohnarbeit hüteten. Die Regelungen des Bauerngesetzes umfassten die Bearbeitung von Feldern und deren Verpachtung, außerdem die Nutzung, besonders die Rodung von Wald, Unterholz und Schilf, ohne die Rechte eines Nachbarn zu beeinträchtigen. Geregelt waren auch der Neubau von Gebäuden und der Abriss von (verlassenen) Häusern, die Wasserrechte sowie der Bau und die Nutzung gemeinsamer Einrichtungen wie Dreschplätze und Wassermühlen. Im Detail regulierte das Gesetz die Tätigkeit der Hirten. Diese führten die über Nacht im Pferch oder Stall eingestellten Tiere der Bauern (genannt werden Rinder, Esel, Schafe, Ziegen, Schweine) gegen Entgelt täglich auf die Weide. Sie waren für die Unversehrtheit der Tiere und deren Schutz vor Dieben und Wölfen verantwortlich, wobei sie von Hirtenhunden unterstützt wurden. Auch hatten sie dafür zu sorgen, dass das Weidevieh nicht in bebaute Felder, Weinärten und Obstärten einbrach.

Das Bauerngesetz setzt offenbar einen Zustand der öffentlichen Sicherheit voraus, bei dem die Dörfer nicht von Heeren oder Räuberbanden bedroht waren, denn es werden keine Sicherungsmaßnahmen in Form von Umfassungsmauern oder Fluchtburgen erwähnt. Archäologische Reste unbefestigter Dörfer sind in den byzantinischen Kerngebieten selten, da die landwirtschaftlich günstigen Siedlungslagen kontinuierlich besiedelt waren und baulich erneuert wurden. Daher findet man diese eher in Gebieten, wo infolge klimatischer und demographischer Veränderungen die Landwirtschaft aufgegeben wurde; dies gilt beispielsweise für die Übergangszonen zur Steppe oder Wüste in Syrien, wo auch die (oft nomadische) Weidewirtschaft ab dem 7. Jahrhundert zunahm.

Hinweise aus Militärhandbüchern lassen erkennen, dass spätestens seit dem 9. Jahrhundert in manchen Reichsteilen oberhalb von unbefestigten Dörfern einfache Fluchtburgen gebaut wurden, wobei eine hierfür geeignete Anhöhe mit einem Mauerring umgeben wurde. Ein Beispiel ist das Dorf Tzibiskos im Nordosten der thessalischen Ebene in Griechenland: Hier reichte das obere Ortsende an derjenigen Stelle an den einzigen Zugang zur Fluchtburg heran, wo sich die gefasste Quelle der dörflichen Wasserversorgung befand. In spätbyzantinischer Zeit wurden Dörfer auch zur Gänze in eine Festungslage umgesiedelt, besonders die Hauptorte bewohnter Inseln, die von der Küste auf eine Anhöhe im Innern der Insel verlegt wurden und oft bis heute den charakteristischen Namen *Kastron* («Burg«)

tragen. So wurden die wirtschaftlich wichtigen *Mastichochora* («Mastixdörfer») im Süden der Insel Chios von den dort herrschenden Genuesen auf nahe gelegenen Bergen als vollständig ummauerte Burgdörfer neu erbaut. Sie wiesen eine hohe bauliche Verdichtung mit zweigeschossigen Häusern auf, bei denen das Untergeschoss als Speicher, Arbeitsplatz oder Werkstätte diente und das Obergeschoss die Wohnräume enthielt (siehe auch Kap. 7.1).

Eine besondere Form von Verteidigungs- und Speicheranlagen nahe Dörfern gab es seit der Antike vereinzelt in den Tuffebenen östlich des großen Salzsees in Kappadokien, nämlich bis zu zehn Geschosse in die Tiefe gegrabene Räume, die von den Arabern (im 8. und 9. Jahrhundert) zutreffend als *al-Matamir* («die Getreidespeicher») bezeichnet wurden. Die einzelnen Geschosse konnten im Verteidigungsfall durch lediglich von innen zu betätigende, ähnlich Mühlsteinen geformte rollende Türen verschlossen werden; ihre Belüftung erhielten sie durch Schächte. Ein dauerhaftes Bewohnen dieser Anlagen ist allerdings aus praktischen Gründen auszuschließen.

3.3 Städtische Siedlungen

Den Städten (*poleis*) wurden zwischen dem 4. und dem 6. Jahrhundert nach und nach ihre in der antiken Tradition stehenden und im römischen Recht bis dahin festgeschriebenen Autonomierechte genommen, so dass ihr städtischer Charakter immer mehr auf ihren Funktionen als Schaltstellen der Zentrale Konstantinopel beruhte, wo die zivilen und kirchlichen Behörden die wesentlichen Entscheidungen trafen. Viel bedeutsamer als zuvor war nun die wirtschaftliche Bedeutung. Daher erhöhte nunmehr ein Jahrmakkt bzw. eine Handelsmesse (*panegyris*, siehe auch Kap. 5.1), die zur Zeit eines für die Stadt wichtigen Heiligen, besonders des Patrons einer Bischofskirche, stattfand, die überregionale Bedeutung einer Stadt deutlich. Dies trifft beispielsweise zu für Ephesos (Jahrmakkt der Johannes-Kirche zum 8. Mai), Chonai (Erzengel Michael-Messe zum 8. November), Edessa (Thomas-Messe zum 8. Oktober) und vor allem Thessalonike (die zeitweise mehrwöchigen *Demetria* um den 26. Oktober, das Fest des heiligen Demetrios).

So blieben trotz des seit dem 6. Jahrhundert erfolgten Rückganges der Bevölkerung viele Städte kontinuierlich besiedelt, besonders solche, die nicht nur als regionale Zentren, sondern auch als Handelshäfen fungierten wie Thessalonike, Trapezunt oder Ephesos. In ihnen war auch der bauliche und der allgemeine wirtschaftliche Niedergang, der bis zum 9. Jahrhundert andauerte, weniger fühlbar als in vielen anderen Städten, die nun vielfach eher den Charakter ländlicher Siedlungen annahmen. Allerdings kam es auch in den wirtschaftlich begünstigteren Städ-

ten oft zur landwirtschaftlichen Nutzung von Flächen innerhalb des ehemaligen Stadtterritoriums. In Ephesos war z. B. ein ausgedehnter Gutshof Mittelpunkt einer Teilsiedlung, und die Reste mehrerer Tavernen bezeugen die Vitalität der Hafenstadt (Taf. 1 und 2). Ephesos überstand selbst einen Großbrand im 7. Jahrhundert, es war kontinuierlich in überdurchschnittlicher Ausdehnung besiedelt und hatte sich im 10. und 11. Jahrhundert wirtschaftlich erholt. In jedem Fall waren die byzantinischen Städte, neben der weiterhin gegebenen traditionellen Präsenz von Handwerk und Handel, im Mittelalter wesentlich deutlicher agrarisch orientiert als in der Spätantike. Viele Stadtbewohner waren Landwirte, die ihre Güter im Umland der Stadt bestellten, in mancher Hinsicht vergleichbar der mittelalterlichen »Ackerbürgerstadt« im zentralen und westlichen Europa.

Allgemein veränderte sich seit dem ausgehenden 4. Jahrhundert das Stadtbild einerseits durch den Bau von Kirchen und kirchlichen Gebäuden und andererseits durch den Abriss, den Verfall oder die veränderte Nutzung der heidnischen Tempelanlagen, der Theater, Hippodrome und anderer Repräsentationsbauten, deren hochwertiges Baumaterial gerne für Neubauten verwendet wurde. Oftmals wurden diese an den ehemals repräsentativen Hauptstraßen gelegenen Bauwerke durch einfache kleine Wohnhäuser ersetzt (z. B. in Milet oder Pergamon). Infolge des weitgehenden Wegfalls staatlicher Finanzierung und privaten Mäzenatentums wurden Wasserleitungen und Kanalisationen nach Zerstörung oder Verfall oft nicht mehr in Stand gesetzt. Die Stadtmauern mussten hingegen aus Sicherheitsgründen erneuert werden (z. B. in Sardeis), wobei in vielen Fällen das von den Mauern geschützte Stadtterritorium verkleinert (z. B. in Milet) oder überhaupt auf eine Akropolis reduziert wurde. Hierdurch trat der festungsähnliche Charakter deutlicher hervor – dies wird auch in der häufig verwendeten Bezeichnung *kastron* (»Festung«, »Burg«) deutlich, die teilweise den Terminus *polis* verdrängte. Meist befanden sich dann die Märkte oder Marktbezirke (*emporia*), nicht zuletzt aus Sicherheitsgründen, außerhalb der Mauern; in Küstenstädten lagen sie natürlich am Hafen, sonst in der Unterstadt. Dort wurden die Händler (auch zu ihrer eigenen Sicherheit) mit ihren Lasttieren und Waren in ummauerten Unterkünften (*mitata*) untergebracht.

Neugründungen von Städten waren schon deswegen selten, weil die Küsten und Hinterländer des östlichen Mittelmeeres bereits seit der Spätantike fast vollständig durchsiedelt waren und die Bevölkerungszahlen nach dem demographischen Einbruch in der Mitte des 6. Jahrhunderts nur langsam wieder anstiegen. Eine Neugründung war die von Justinian I. gegründete *Justiniana Prima* (wahrscheinlich Caričin Grad bei Leskovac, Serbien), wohl ein Prestigevorhaben des Kaisers, mit repräsentativem Stadtbild, vor allem in der separat ummauerten Oberburg, wo sich auch die Bischofskirche und alle öffentlichen Bauten befanden.

Eine wesentlich bescheidenere Gründung der Kaiser Anastasios I. und Justinian I. war Mokisos in Kappadokien, das als charakteristisch für die realen Verhältnisse und Bedürfnisse dieser Zeit gelten kann: Die Stadt hatte, trotz ihrer Nähe zu einer wichtigen Handelsstraße von Zentralkleinasien zur Südküste, eine noch markantere Rückzugslage als *Justiniana Prima*: In einer langgezogenen Hochebene auf mehr als 1400 m Höhe, am Fuß des Hasan Dag (3270 m) gelegen, erstreckte sie sich über etwa 45 ha und konnte daher bis zu 15.000 Einwohner aufnehmen, somit als Zuflucht für die Bewohner des Umlandes dienen. Eine Straße am Talboden der Hochebene fungierte als Hauptachse, von der beiderseits im rechten Winkel Nebenstraßen die Abhänge hinaufführten. Neben zahlreichen Ruinen unterschiedlich großer Wohnbauten, durchwegs aus Bruchstein oder Haustein mit Mörtelverfugung gemauert, wurden die Reste von mehr als 20 Kirchen gefunden. Das Stadtareal war zwar wegen seiner natürlichen Schutzlage unbefestigt, doch befand sich nahe dem einzigen einigermaßen wegsamen Aufstieg zur Stadt, am Rand der bebauten Zone, eine kleine Burg. Irgendwann nach dem 7. Jahrhundert wurde die Siedlung aufgegeben.

Eine bis heute besiedelte Neugründung der nachjustinianischen Zeit ist Monembasia (wörtlich: »nur ein Zugang«) auf einer etwa 1,5 km langen und bis zu 600 m breiten Felseninsel, etwa 400 m vor der südöstlichen Küste der Peloponnes gelegen und durch einen Damm und eine 130 m lange Brücke mit dieser verbunden. Die Festungsstadt wurde 583 gegründet und ging erst 1540 in türkischen Besitz über. Die Stadt verfügte über zwei Häfen, nördlich und südlich des Dammes, die ihre Existenz und ihre wirtschaftliche Bedeutung sicherten. Unter Nutzung des Geländes waren sowohl das *proasteion* (die »Vorstadt«, ca. 7,5 ha) als auch die Oberstadt (ca. 12 ha, auf dem auf etwa 200 m ü. M. gelegenen Gipfelplateau) ummauert. Die geringe verfügbare Fläche führt zu baulichen Lösungen, die denen der oben erwähnten Mastixdörfer auf Chios ähnlich waren. Eine in Serpentin von der Unterstadt zur Festung führende schmale Hauptstraße, kleine Plätze und Seitengassen, dichte Bebauung mit meist zwei-, oft auch dreigeschossigen, aus Stein gebauten Häusern, von denen manche mit einem engen Innenhof, fallweise auch mit einer vorgelagerten Terrasse ausgestattet sind. Da Monembasia keine Quellen oder Brunnen hatte, gab es große öffentliche Zisternen und in jedem Haus eine oder mehrere kleine, in denen das Regenwasser gespeichert wurde. Abwässer versickerten oder liefen auf die Straßen und weiter ins Meer.

Spätbyzantinische Neugründungen waren selten und wiesen immer einen befestigten Siedlungskern als burgartige Oberstadt auf, so z. B. Larissa in Thessalien oder Argos, Tripolis und Mistra in der Peloponnes. Als Beispiel einer spätbyzantinischen Kleinstadt sei *Paliachora* (»Altdorf«) auf Ägina im Saronischen Golf angeführt; die im Inneren der Insel, also von der Küste her uneingesehene Siedlung

wurde an einem Berghang angelegt, auf dessen Gipfel sich die Ruine eines Kastells befindet. Der Ort verfügte über ein regelmäßiges, gepflastertes Wegenetz, einige kleine Plätze, mehrere hundert kleine Wohnhäuser und mehr als 35 kleine Kirchen.

Eine andere Maßnahme zur Sicherung von Städten und zur Belebung des Wirtschaftslebens schildert Nikeras Choniatos (Hist., Manuel I., 150): Nachdem im Verlauf des ersten Kreuzzugs die Seldschuken in Kleinasien zurückgedrängt worden waren, ließ Kaiser Manuel I. die wiederbesiedelten Dörfer durch Mauern sichern und Festungen bauen, unter deren Schutz die Bewohner wieder Landwirtschaft betreiben konnten.

Großstädte gab es nach dem 6. Jahrhundert, abgesehen von Konstantinopel, nur wenige. Sicher darf Thessalonike als solche bezeichnet werden, denn es war im Mittelalter nach der Kaiserstadt das bedeutendste Zentrum des Byzantinischen Reiches, mit einer ummauerten Fläche von mehr als 260 ha (inklusive der Oberburg); theoretisch konnte die Stadt daher bis zu 75.000 Einwohner aufnehmen. Am nördlichen Ende der Ägäis und an der Via Egnatia, der Verbindungsstraße der Adria mit Konstantinopel gelegen, galt Thessalonike neben seiner administrativen, militärischen und kirchlichen Bedeutung als der wichtigste Hafen und Handelsplatz im südlichen Balkanraum, mit einer jährlichen Handelsmesse zur Zeit des Festes des Stadtpatrons, des heiligen Demetrios. Die Stadt galt als Ausgangspunkt der Christianisierung (und Byzantinisierung) der Slawen in ihrem Hinterland, sie hatte in der ausgedehnten Unterstadt zahlreiche Kirchen und Klöster sowie ein jüdisches und ein armenisches Stadtviertel. Thessalonike konnte seine wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung trotz kurzer Eroberungen durch Araber (904), Normannen (1185), Kreuzfahrer (1204) und Türken (1387) erhalten. Auch nachdem es 1430 von den Venezianern an die Türken übergeben worden war, behielt, ja vergrößerte es im Osmanischen Reich sein wirtschaftliches Potential als wichtigste Metropole des nordgriechischen und mazedonischen Raumes. Thessalonike war dicht verbaut, doch sind von den Wohnhäusern aus byzantinischer und osmanischer Zeit nur wenige Reste erhalten, da die Stadtbebauung kontinuierlich erneuert und nach dem katastrophalen Brand von 1917 vollständig neu geplant wurde.

Für die Versorgung der Bevölkerung großer Siedlungen sowie von Garnisonsstandorten, Truppensammelpunkten (byz. *aplekta*) und Festungen sollte die kontinuierliche Versorgung mit Wasser, Lebensmitteln und Holz als Brennmaterial gewährleistet sein, wobei die eingelagerten Mengen auch für den Fall einer Missernte oder einer längeren Belagerung ausreichen sollten. Bei der Lagerung von Lebensmitteln war auch deren unterschiedliche Haltbarkeit zu berücksichtigen. Der Transport von Massengütern auf dem Landweg, durch Träger oder Lasttiere, war wenig effizient und konnte daher nur aus dem unmittelbaren Umland erfolgen. Daher lagen viele bevölkerungsreiche Städte wie in vorbyzantinischer Zeit in

Meeresnähe, so neben Konstantinopel beispielsweise Patras, Korinth, Thessalonike, Nikomedeia, Ephesos, Trapezunt oder Antiocheia. Auch die Produktionsgebiete der dorthin zu liefernden Güter lagen daher meist in der Nähe von Häfen.

Größere Städte im Binnenland befanden sich oft im Mittelpunkt fruchtbarer Landschaften wie Adrianopel in Thrakien, Lakedaimon auf der Peloponnes oder Kaisareia, Ikonion und Nikaia in Kleinasien, wobei Letzteres durch die Lage am gleichnamigen See begünstigt war. Im Falle von Lakedaimon (dem antiken Sparta) lässt sich für das 11. Jahrhundert (also vor der Gründung von Mistra) in der fruchtbaren Lakonischen Ebene ein hierarchisches System ländlicher Siedlungen in Beziehung zur Stadt rekonstruieren, die Sparta in einem Umkreis von etwa 10 km umgaben: Sparta war von Dörfern (*choria*) umgeben, diese von Weilern (*agridia*), diese wiederum von Landgütern (*proasteia*) und Bauernhöfen (*staseis*); sie versorgten sich selbst und die zentrale *polis*. Mistra, die Nachfolgerin des nahe gelegenen Lakedaimon, wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts an einem Vorberg des Taygetos-Gebirges 7 km nordwestlich von Sparta angelegt; von einer separat befestigten Oberstadt erstreckte sich die ebenfalls ummauerte Siedlung den Hang hinab. Der Ausbau erfolgte in mehreren Phasen bis zur Übergabe an die Türken im Jahr 1460; die Reste zahlreicher Adelspaläste, einfacher Häuser, Kirchen und Klöster dokumentieren die wirtschaftliche und kulturelle Blüte der Stadt.

3.4 Konstantinopel im Mittelalter

3.4.1 Die Großstadt und ihre Bevölkerung

Konstantinopel wurde 324 von Konstantin dem Großen auf einer dreieckigen, hügeligen Halbinsel gegründet, die mit ihrer Ostspitze in den Eingang des Bosporus ragt, im Süden vom Marmarameer und im Norden vom Goldenen Horn (griechisch *Keras*, türkisch *Haliç*) begrenzt ist, einer mehr als 6 km langen Schlauchbucht, in welche die kleinen Flüsse Kydaros und Barbyses münden. Sie steht an der Stelle der antiken Stadt Byzantion und wurde 330 eingeweiht. Wie Rom hatte Konstantinopel sieben Hügel. Die erste, nicht erhaltene konstantinische Stadtmauer umschloss eine Fläche etwa 7 km². In der ersten Ausbauphase wurden im 4. Jahrhundert – außer zahlreichen um neu geplante Plätze und Straßen errichteten Wohnhäusern – der Kaiserpalast, das Hippodrom, eine Wasserleitung, einige Bäder und zahlreiche Kirchen gebaut, darunter die erste Hagia Eirene, die erste Hagia Sophia und die Apostelkirche. Bereits damals wurde zusätzlich zum Hafen im Goldenen Horn, dessen Einfahrt durch eine Kette gesperrt werden konnte, der im Süden gelegene Theodosios-Hafen gebaut, der die Anlieferung

der staatlich organisierten Getreideversorgung (*annona*) aus Ägypten erleichterte. Seit dem zweiten ökumenischen Konzil war Konstantinopel auch Patriarchensitz. Dem extrem schnellen Anwachsen der Bevölkerung trug die von Kaiser Theodosios II. angeordnete Erweiterung des ummauerten Stadtgebietes auf etwa 12,7 km² Rechnung. Die Stadt war in 14 *klimata* (»Regionen«) zu je 23 *geitoniai* (»Nachbarschaften«) gegliedert. Die 438 vollendete »theodosianische« Landmauer ist bis heute teilweise erhalten; sie hatte zwölf Tore und bestand aus der mit 96 Türmen bewehrten Hauptmauer, der eine mit 82 Türmen bewehrte Vormauer und ein Graben vorgesetzt waren.

Der Verteidigung der Stadt dienten auch die *makra teiche* (die »langen Mauern«), deren Baubeginn dem Kaiser Anastasios I. (491–518) zugeschrieben wird. Sie befanden sich zwei Tagesreisen (etwa 60 km) westlich von Konstantinopel und verliefen mit einer Länge von über 50 km in südlicher Richtung von der Schwarzmeerküste zum Marmarameer. Von dem etwa 3,5 m breiten und bis zu 5 m hohen Bauwerk, das in regelmäßigen Abständen durch Türme verstärkt war, sind nur geringe Reste erhalten.

Die Wasserversorgung Konstantinopels speiste sich einerseits aus dem Nahbereich der Stadt, den im Nordwesten gelegenen Halkali-Bergen und dem Belgrader Wald, und andererseits aus Thrakien, wo die reichen Quellen des Istranca-Gebirges und der anschließenden Landschaft bis Bizye in einer Entfernung von bis zu 120 km von der Stadt entfernt entsprangen. Schon in vorbyzantinischer Zeit verfügte Byzantion über eine von Kaiser Hadrian († 138) gebaute Wasserleitung. Dann sorgten die Kaiser seit Konstantin dem Großen für ein der Großstadt entsprechendes Versorgungssystem, wobei die große von Kaiser Valens um das Jahr 373 abgeschlossene und nach ihm benannte Fernleitung einen Höhepunkt darstellte. Sie wurde allerdings 626 während der (erfolglosen) awarischen Belagerung zerstört und erst nahezu eineinhalb Jahrhunderte später, nach einer extremen Dürreperiode, wieder repariert. Die Wasserleitungen führten über den teilweise noch erhaltenen Valens-Aquädukt zum Stadtzentrum, wo sie in mehr als 80 überdachten und zahlreichen offenen Zisternen endeten, von denen die 15 größten bis zum Beginn des 7. Jahrhunderts gebaut wurden. Ihr Fassungsraum betrug insgesamt etwa 900.000 m³. Der umfangreichen Zufuhr von Wasser stand – wie in anderen großen Städten (z. B. in Ephesos, Sardeis, Thessalonike und Tralleis) – ein großteils unterirdisch angelegtes Kanalisationssystem gegenüber, das die Abwässer aus den Häusern der bebauten Stadtteile, besonders aus öffentlichen Bädern und Toiletten, ins Meer leitete.

Bis an den Beginn des 6. Jahrhunderts stieg die Bevölkerung der Stadt kontinuierlich an. Nach dem Nika-Aufstand (532) und dessen verheerenden Bränden wurden nicht nur die Kirchen Hagia Sophia und Hagia Eirene, sondern auch große Teile der Altstadt mit zahlreichen Repräsentationsbauten erneuert. Wer auf

eigene Kosten an einem Ort der Stadt baut, an dem er die Stadt nicht schädigt, soll das Bauwerk als sein Eigen haben und man soll ihm dankbar sein, da er die Stadt schmückt, so ein von Justinian bestätigtes Gesetz des 5. Jahrhunderts (Codex Justinianus 8.11.3). Neben zahlreichen Adelspalästen und Kirchen gab es im 6. Jahrhundert bereits etwa 70 Klöster. Das Straßennetz war durch zwei Uferstraßen und die Mese (»Mittelstraße«), die Haupt- und Repräsentationsstraße, bestimmt; diese bereits von Konstantin dem Großen ein erstes Mal ausgebauten Straßen waren von emboloi (Säulenhallen) gesäumt. Die Mese verband die Sophien-Kirche und das Palastviertel, in südwestlicher Richtung verlaufend, mit dem prunkvoll gestalteten Goldenen Tor der Landmauer, wo die Via Egnatia, die über Thessalonike zur Adria führende Straße begann. Ein Teil der Mese zweigte nach Nordwesten ab und führte zum Charsiu-Tor, von wo sie in das Innere der Balkanhalbinsel verlief. Zahlreiche Straßen nach Norden und Süden vervollständigten das städtische Verkehrsnetz.

Im 6. Jahrhundert war die Einwohnerzahl Konstantinopels auf mehr als 400.000, vielleicht sogar 500.000 angestiegen. Ein demographischer Einbruch erfolgte in der Hauptstadt (und im gesamten Byzantinischen Reich) ab 541 durch die Pandemie der sogenannten »justinianischen Pest«, über deren Verlauf in Konstantinopel Prokop (Kriege 2.23.1–4) berichtet:

Die Seuche dauerte in Byzantion [also Konstantinopel] vier Monate lang, drei davon stand sie auf ihrem Höhepunkt. Anfangs lag die Zahl der Sterbefälle nur wenig über dem gewohnten Maß, dann aber nahm das Unheil weiter zu, bis die Todesopfer täglich etwa fünftausend und schließlich zehntausend und mehr erreichten, ... und viele Häuser standen völlig menschenleer.

Nach dem 6. Jahrhundert blieb die Einwohnerzahl dauerhaft deutlich geringer, sie lag jedoch meistens über 100.000 (in Blütezeiten deutlich darüber), wobei hinsichtlich der Grundversorgung zusätzlich die Wachmannschaften des kaiserlichen Palastbezirkes und weitere ständig stationierte Truppen zu berücksichtigen sind. Hinzuzuzählen sind auch die stark fluktuierenden, aber ebenfalls durchwegs anwesenden *exotikoi*, die »Auswärtigen« (worunter alle von außerhalb des Großraumes Konstantinopel Kommenden zu verstehen sind, nicht nur die aus anderen Ländern Zugereisten). So war die Bevölkerungszahl jedenfalls stets auf einem Niveau, das nach den Maßstäben des Mittelalters einer Großstadt entsprach. Selbst unmittelbar vor der türkischen Eroberung (1453) dürften noch etwa 50.000 Menschen in der Stadt gelebt haben, darunter etwa 7000 kampffähige Männer. Nach der Eroberung traf Sultan Mehmed II. radikale Maßnahmen zur Wiederbesiedlung, so dass die Bevölkerungszahl bald wieder auf über 100.000 stieg – ein türkisches Steuerregister von 1477 verzeichnet 15.197 Haushalte und 3667 Handwerksbetriebe

(Militär und Angehörige der Hohen Pforte sind hier nicht eingerechnet). Von den Haushalten wurden 8951 der muslimischen und 3151 der griechisch-orthodoxen Bevölkerung zugerechnet, und die übrigen 3095 anderen Gruppen, vor allem den »Lateinern« und Armeniern.

Dennoch gab es Stadtteile mit rein ländlichem Charakter. Innerhalb der theodosianischen Landmauer wies ein fast 6 km² großes Gebiet bereits seit dem ausgehenden 6. Jahrhundert, also nicht erst im Spätmittelalter, keine geschlossene Verbauung auf. Hier befanden sich nicht nur Adelsitze oder Klöster, sondern auch Weiler und Bauernhöfe, bei denen weniger Getreide, sondern vor allem Gemüse angebaut wurde, das in aufgelassenen offenen Zisternen besonders gut gedieh. Auch Stalltiere wurden gehalten (Johannes Tzetzes, Briefe 4, erwähnt Schweinezucht). Die Chronik des Theophanes (zum Jahr 746) spricht von Weinbergen und Gärten innerhalb der Stadtmauern, und Odo von Deuil (64) berichtet von seinem Besuch in Konstantinopel zur Zeit des zweiten Kreuzzuges (1147/48): *Ein Drittel des Stadtdreieckes umfasst Felder. ... Innerhalb der Mauern gibt es freies Land, das Pflüge und Hacken bearbeiten, es gibt dort Gärten mit jeglicher Art Gemüse.*

3.4.2 Die Versorgung der Großstadt

Bei einer Bevölkerungszahl von 100.000 und mehr sind nach den Maßstäben und Möglichkeiten der vorindustriellen Zeit hinsichtlich der Logistik zweifelsfrei besondere großstädtische Bedingungen gegeben, was die Versorgung mit Nahrungsmitteln und mit Wasser (hierzu siehe Kap. 3.4.1) betraf. Ausreichende Mengen mussten produziert, in die Stadt geliefert und innerhalb der Stadt verteilt werden.

Von zentraler Bedeutung war für Konstantinopel die regelmäßige Versorgung mit der Existenzbasis, dem Getreide und anderen Grundnahrungsmitteln in ausreichender Menge. Für eine annähernde Quantifizierung der jährlich in das mittelbyzantinische Konstantinopel anzuliefernden Grundnahrungsmittel und der hierfür erforderlichen Transportkapazitäten kann die Zahl 100.000 als Richtwert der Bevölkerung dienen. Als Arbeitshypothese sei für diese Personen ein Standardgewicht von etwa 65 kg angenommen, woraus sich laut *World Health Organization Statistics* ein Bedarf von 3800 Kilokalorien pro Person ergibt.

Zunächst ist festzuhalten, dass (wie oben erwähnt) nach dem 6. Jahrhundert innerhalb der Landmauer ein fast 6 km² großes Gebiet nicht geschlossen verbaut war, so dass dort wenigstens 3 km² für landwirtschaftliche Zwecke verfügbar waren. Hinzu kamen weitere Anbaugelände außerhalb der etwa 6 km langen Stadtmauer, in geringer Gehdistanz zur Stadt. Bei einer angenommenen Tiefe dieses Raumes von 2–3 km ergibt sich eine Fläche von insgesamt mehr als 10 km², so dass von beachtlichen landwirtschaftlichen Aktivitäten in der Stadt und in ihrem unmittel-

telbaren Nahbereich auszugehen ist. Diese den verbauten städtischen Wohn- und Geschäftsvierteln eng benachbarte Zone gestattete jedenfalls die Versorgung der Bewohner Konstantinopels mit frischem und nur kurzzeitig haltbarem und daher nicht weit transportablem Gemüse und Obst (kaum mit Getreide). Diese Gärten (und Felder) konnten vermutlich auch von der Stadt aus mit natürlicher Düngung versorgt werden.

Zum Vergleich eine andere Kaiserstadt in vorindustrieller Zeit, wobei die Parallelen bemerkenswert sind: Wien erfuhr im 19. Jahrhundert einen Bevölkerungszuwachs von 500 %. Schon um 1830 hatte es (in seiner heutigen Ausdehnung) 401.200 zivile Einwohner. Das Siedlungsgebiet bestand aus der ummauerten Innenstadt (3 km²) und dem Raum zwischen dieser und dem ca. 13,5 km langen Linienwall (heute »Gürtel«), der eine Fläche von mehr als 18 km² bedeckte. Zum Stadtgebiet im weiteren Sinn zählte auch die (jenseits des heutigen Donaukanals gelegene) Leopoldstadt, die von Auwald bedeckte Insel zwischen zwei Donauarmen, mit etwa 19 km².

Während die Wiener Innenstadt praktisch keine freien Flächen aufwies, gab es in den Vorstädten zwischen Innenstadt und Linienwall unbebautes Land, wo der Anbau von Gemüse möglich war und wo es üblicherweise auch Hausgärten (zur Kultivierung von Blumen, Obst und Gemüse) gab. Auch befanden sich dort einige kleine Hutweiden für Arbeitstiere, jedoch nur wenige Äcker. Die Leopoldstadt bot ausgedehnte Weideflächen für die Viehzucht und lieferte Brennholz und Heu.

Aufgrund spätantiker Quellen lässt sich ein Jahresbedarf an Getreide von 200 bis 300 kg pro erwachsener Person errechnen, folglich für 100.000 Einwohner 20.000–30.000 t. Die Zahl wird indirekt durch den Ptochoprodromos bestätigt, einen satirischen Dichter, dessen vier erhaltene Gedichte über Konstantinopler Verhältnisse berichten und sozialkritische Züge haben. Einmal erklärt der Autor (Gedicht 2.24–27) Angehörigen der Kaiserfamilie eindringlich und witzig, was er sich alles nicht leisten kann, wenn er nicht mehr Geld- und Sachspenden erhält als bisher, wobei er an gesellschaftskritischen Seitenhieben nicht spart und besonders das Mönchtum im Visier hat. Konkret bittet der Ptochoprodromos den Kaiser, ihm mehr Getreide zu schenken, da monatlich 12 Scheffel (ca. 205 l, umgerechnet ca. 155 kg) für dreizehn Haushaltsangehörige nicht ausreichen.

Getreide wurde für Konstantinopel bis zum Beginn des 7. Jahrhunderts in der Tradition der *Annona* für Rom durch die alexandrinische Getreideflotte aus Ägypten geliefert. Es konnte in den Getreidespeichern (griech. *sitones*, latein. *horrea*, *granaria*) der Hauptstadt und ihrer Umgebung (in der Hafenstadt Raideustos) mehrere Jahre aufbewahrt werden. Da die alexandrinischen Getreideschiffe wegen

der widrigen Strömungen und Winde in den Dardanellen oft durch lange Wartezeiten bei der Einfahrt in die Meerenge behindert waren, ließ Kaiser Justinian auf der vorgelagerten Insel Tenedos einen zweigeschossigen Getreidespeicher mit einer Grundfläche von ca. 28 x 87 m (entsprechend 2 x 10 Speicherkammern) bauen, der als Zwischenlager »eine vollständige Flottenladung« (so Prokop, Bauten 5.1.7–16) aufzunehmen vermochte und auch im Winter, außerhalb der Schifffahrtssaison, von kleineren Schiffen aus der Hauptstadt erreicht werden konnte.

Um für 100.000 nicht landwirtschaftlich tätige Einwohner der Großstadt ausreichend Getreide zu produzieren, waren weitere etwa 100.000 Personen erforderlich, da eine bäuerliche Familie in der Regel nicht mehr als sich selbst und eine weitere Familie ernähren konnte. Produziert werden musste also etwa das Doppelte, 40.000–60.000 t. Ein Unsicherheitsfaktor ist der Getreideverlust zwischen den Produzenten und den Verbrauchern; er geht auf Verluste bei Transport und Lagerung durch Raub, Diebstahl oder Notwurf als Seenotfolge, aber auch Kleintierfraß, Fäule (mit daraus folgender Selbstentzündung) und ähnliche Ursachen zurück. Da das Ausmaß dieses Schwundes noch im 20. Jahrhundert bis zu einem Drittel der Weltproduktion betrug, kann dieser Verlust auch als Richtwert für die byzantinische Zeit gelten.

Für die angenommene Einwohnerzahl lässt sich aufgrund der erwähnten Schätzungen somit ein Produktionsbedarf an Getreide von etwa 53.000–80.000 t brutto errechnen. Für diese Menge war eine Mindestanbaufläche von 1300–1800 km² erforderlich, wenn man von der Annahme ausgeht, dass der durchschnittliche Nettoertrag (nach Abzug des Saatgutes für den folgenden Anbau) 0,5 t / ha betrug. Im anzunehmenden Normalfall der Zweifelderwirtschaft muss die genannte Fläche ungefähr verdoppelt werden, weshalb von einem Flächenbedarf von 2600–3600 km² netto für Getreide auszugehen ist. Die Flächen für den Anbau anderer Produkte, für Brachen sowie für Weideland der Arbeitstiere und des Zuchtviehs sowie für die zugehörigen Siedlungen sind hier nicht eingerechnet.

Hinzu kommen weitere Grundnahrungsmittel, die für den Lebensunterhalt aller Einwohner erforderlich waren. Sie konnten allerdings, da sie lange haltbar, also speicher- und transportfähig waren, auch aus größeren Entfernungen zu Schiff transportiert werden, mussten also nicht in Stadtnähe produziert werden. Um welche Güter es geht, erfährt man beispielsweise aus einer hagiographischen Textsammlung, den »Wundern des heiligen Demetrios« (§ 70–72): Der Heilige lenkte in der Mitte des 8. Jahrhunderts ein mit Wein, Olivenöl, getrockneten Hülsenfrüchten und Getreide für Konstantinopel beladenes Versorgungsschiff nach Thessalonike um und rettete dadurch die Stadtbewohner. Passend zu dieser Frachtliste nennt das Rhodische Seegesetz (hierzu s. unten) Getreide, Wein und Öl als häufig transportierte Waren (Nomos Rodion Nautikos 3.38 f.). Auch eine

Liste der Güter, deren Raub Kekaumenos, ein Adelliger des 11. Jahrhunderts, in seiner »strategischen« Schrift Strategikon (§ 257) den Matrosen der byzantinischen Kriegsflotte vorwirft, spiegelt diesen Bedarf wider: Sie nähmen, sagt er, wo immer sie hinkommen, auf den Inseln und am Festland, Weizen, Gerste, Hülsenfrüchte, Käse, Wein, Fleisch und Öl mit.

Den genannten Waren kann man noch Oliven und Salz hinzufügen. Als ungefähren mittleren Jahresbedarf an den genannten Lebensmitteln kann man pro Person durchschnittlich annehmen: mindestens 55 kg getrocknete Hülsenfrüchte, 2 kg Salz, 20 kg Oliven, 18 l Olivenöl und 90 l Wein, für 100.000 Einwohner also 5500 t Hülsenfrüchte, 200 t Salz, 2000 t Oliven, 18.000 hl Olivenöl und 90.000 hl Wein.

Welche Produktionsflächen waren hierfür erforderlich? Für Byzanz sind keine Zahlen bekannt, daher sei hier jeweils der untere Wert heutiger Produktivität in Gebieten mit traditioneller Landwirtschaft angenommen. Bei Hülsenfrüchten ergibt sich anhand eines für Byzanz naheliegenden Beispiels, der Ackerbohne (Saubohne, *Vicia faba* L.), bei einem Ertrag von etwa 1,5 t / ha, ein Flächenbedarf von 37 km². Für 2000 t Speiseoliven und 18.000 hl Olivenöl ergibt sich ein Bedarf von etwa 220.000 Ölbäumen (bei einem Ertrag von 50 kg), somit ein Flächenbedarf von ca. 22 km². Bei Wein sei von einer Bepflanzungsdichte von bis zu 4000 Reben / ha und einer Ertragsmenge von 30 hl / ha ausgegangen. Hieraus ergibt sich für 90.000 hl Wein ein Anbauflächenbedarf von etwa 30 km². Wenn in diesen Fällen – wie bei der Getreideproduktion – eine Landwirtschaftsfamilie ebenfalls nur eine weitere Familie versorgen konnte und auch bei diesen Produkten Verluste zwischen den Produzenten und den Abnehmern möglich waren, so ist die Anbaufläche für die genannten weiteren pflanzlichen Grundnahrungsmittel von etwa 90 km² auf insgesamt etwa 240 km² zu erhöhen.

Der Gesamtbedarf an Anbauflächen für Getreide und andere Grundnahrungsmittel für etwa 100.000 nicht agrarisch Produzierende lag somit bei ungefähr 4000 km². Daher konnte Konstantinopel nach der Mitte des 6. Jahrhunderts und bis zur seldschukischen Invasion in Kleinasien in den siebziger Jahren des 11. Jahrhunderts, unter der Voraussetzung normaler klimatischer Bedingungen und einer friedlichen politischen Entwicklung, jedenfalls aus den küstennahen Gebieten Thrakiens und Makedoniens und aus dem nahe gelegenen Westkleinasien (mit einer Fläche von etwa 55.000 km²) mit Getreide und anderen Grundnahrungsmitteln sowie wahrscheinlich auch mit Brennholz versorgt werden. Die kurzen Transportwege und – im Falle von Lieferungen aus Westkleinasien – die Vermeidung der (durch widrige Winde verursachten) Wartezeiten bei der Einfahrt aus der Ägäis in die Dardanellen gewährleisteten eine effiziente Versorgung. Nach der seldschukischen Eroberung großer Teile Kleinasiens im ausgehenden 11. Jahrhun-

dert kam das Getreide aus Thrakien, Makedonien, Thessalien und von der westlichen Schwarzmeerküste.

3.4.3 Der Transport nach Konstantinopel

Der Transport der hier besprochenen Grundnahrungsmittel aus den Produktionsgebieten erfolgte angesichts ihrer Menge zum Großteil zu Schiff. Das Getreide wurde als Schüttgut oder in Säcken transportiert, die Hülsenfrüchte wahrscheinlich in Säcken, die Oliven in Säcken oder Amphoren, das Öl und der Wein in Amphoren oder Schläuchen. Das Fassungsvermögen der Amphoren und der Schläuche war unterschiedlich: Bei den Amphoren variiert es in byzantinischer Zeit zwischen 13 und 50 l, wobei Kapazitäten zwischen 26 und 38 l überwiegen, weshalb hypothetisch ein Mittelwert von 30 l angenommen sei. Für das Fassungsvermögen eines Schlauches (*askos*) findet sich ein Hinweis bei Michael Choniates (Brief 84), der (bald nach 1200) einem Freund einen Schlauch mit einem Inhalt von (umgerechnet) 7,25 l Öl übersendet.

Wenngleich der arabische Geograph al-Mas'udi († 957) feststellte, dass man die Zahl der ständig zwischen den Küsten des Marmarameeres, des Bosporus und Konstantinopel verkehrenden Handelsschiffe nicht schätzen könne, sei doch der Versuch unternommen, die ungefähre Zahl der für die Anlieferung der Grundversorgung erforderlichen Schiffsladungen annähernd zu bestimmen. Diese richtete sich nach den Schiffskapazitäten; ausgehend von den weiter unten (in Kap. 3.6.2) angestellten Überlegungen sei für die jährlich für Konstantinopel erforderlichen Schiffsladungen eine hypothetische Länge der Schiffe zwischen ca. 8 und 18 m und eine Breite zwischen 5 und 10 m angenommen, woraus hypothetisch auf eine mittlere Kapazität von ca. 20 Tonnen geschlossen werden kann. Daraus ergeben sich die in Tabelle 3 angegebenen – ebenfalls hypothetischen, aber realitätsnahen – Schätzungen.

Güter	Menge	Schiffsladungen zu 20 t
Getreide	20.000 t als Schüttgut oder in Säcken	1000
Hülsenfrüchte	5500 t in Säcken	250
Oliven	2000 t in Säcken oder Amphoren	100
Olivenöl	18.000 hl in Schläuchen oder Amphoren	100
Wein	90.000 hl in Schläuchen oder Amphoren	500
Brennholz	14.000–21.000 t als Schüttgut oder in Bündeln	700–1050
Gesamt		2650–3000

Tabelle 3: Jahresbedarf Konstantinopels – geschätzte Ladekapazität und Zahl der Schiffe

Zudem ist – allein für den Sektor der Ernährung – ein Bedarf an Salz, Lebewild, Gemüse und Obst sowie an Fleisch, Fisch und Obst in konservierter Form hinzuzufügen, deren Schiffsbedarf deswegen nicht geschätzt werden kann, da hier der Anteil der zu Land angelieferten Mengen sehr variabel ist und zu viele unterschiedliche, infolge der Quellenlage nicht berechenbare Faktoren eine Rolle spielen. Analoges gilt auch für andere Güter als Lebensmittel, etwa Tonwaren, Bau- und Möbelholz und anderes Baumaterial.

Über längere Zeitabschnitte in etwa gleichbleibend war vermutlich der Transportbedarf an Brennholz und Holzkohle, da vermutet werden darf, dass die Verbrauchsmengen pro Herdstelle nicht allzu stark variierten. So kann man, unter Zugrundelegung der ersten erhaltenen Steuerurkunde aus osmanischer Zeit, dem *Defter* des Jahres 1477 (15.197 Haushalte, 3067 Läden und Werkstätten), von etwa 20.000 Herdstellen ausgehen, die einer Einwohnerzahl von etwa 100.000 entsprechen. Geschichtetes Rundholz (1 m lang) mit maximal 20 % Feuchte hat je Raummeter (rm) ein Gewicht von ca. 350 kg (Nadelholz) bzw. 550 kg (Eiche). Nimmt man pro Haushalt (entsprechend einer Herdstelle) einen Jahresbedarf von etwa 2–3 rm (größtenteils Nadelholz) als hypothetischen Mittelwert an, so ergibt sich ein Jahresbedarf von etwa 40.000–60.000 rm (14.000–21.000 t), entsprechend ungefähr 700–1050 Schiffstransporten.

Zusammenfassend wird man nicht fehlgehen, wenn man einen jährlichen Bedarf an Transportvolumen von deutlich mehr als 3000 Schiffsladungen in der oben vorgeschlagenen mittleren Kapazität von ca. 20 Tonnen annimmt, um die Grundversorgung Konstantinopels zu sichern. Dieser Bedarf orientiert sich, wie gesagt, an einem Richtwert von 100.000 Einwohnern; er kann sich in Relation zu einer höheren Bevölkerungszahl linear verändern, wobei gegebenenfalls zusätzliche logistische Maßnahmen (Erweiterung oder Neubau von Häfen, Erschließung weiterer Produktionsgebiete etc.) erforderlich sein können.

Dass die Grundversorgung Konstantinopels in friedlichen Zeiten und unter normalen klimatischen Bedingungen gewährleistet werden konnte, bestätigt noch für das ausgehende 12. Jahrhundert der Erzbischof von Athen, Michael Choniates (Brief 50), mit der rhetorischen, an einen Freund in Konstantinopel gerichteten Frage:

Woran mangelt es euch denn? Werden nicht die weizentragenden Ebenen von Makedonien, Thrakien und Thessalien für euch bebaut? Wird nicht Wein von Euböa, Pteleon, Chios und Rhodos für euch gekeltert? ... Fließen nicht alle Ströme an Gütern in der kaiserlichen Stadt wie in einem Meer zusammen?

3.5 Klöster und andere mönchische Siedlungsformen

Der Patriarch Johannes von Antiocheia sagte in einer Predigt über das Klosterwesen mit Bezug auf das Byzantinische Reich (PG 132, 1128A): *Die Ökumene war in zwei Bevölkerungsgruppen geteilt, die fast gleich an der Zahl waren, die Verheirateten nämlich und die in Ehelosigkeit Lebenden [also die Mönche und Nonnen]*. Vermutlich übertreibt er, doch die Zahl der Mönche und Nonnen war hoch, und dementsprechend erreichte der Anteil mönchischer Siedlungen (Klöster aller Größen, Mönchsdörfer, und Einsiedeleien) im mittelalterlichen Byzanz zeitweise bis zu 15 % der Gesamtzahl der nachweisbaren Siedlungen. Außerhalb von Städten befanden sich die Mönchssiedlungen oft in der *Eremos* (»Wüste«), also in einer unbewohnten Rückzugslage, um die Distanz zum weltlichen Leben auch räumlich zum Ausdruck zu bringen. Bevorzugte Lagen waren, neben der »Wüste« (im heute gebräuchlichen Wortsinn) Inseln (z. B. das Johannes-Kloster auf Patmos) und die Abhänge von Gebirgen (Ganos in Thrakien, Latros und Gelasios in Westkleinasien). Auf einem *Hagion Oros* (»Heiliger Berg« als Name des Sinai, des Auxentios-Berges bei Chalkedon, des bithynischen Olympos u. a., besonders des Athos) befanden sich oft mehrere Klöster.

Die in Nordgriechenland gelegene Halbinsel des Athos, die bei einer Fläche von ca. 336 km² bis zu 2033 m ü. M. ansteigt, war höchstwahrscheinlich bereits seit der frühbyzantinischen Zeit Rückzugsgebiet von Eremiten, die dort neben Viehzüchtern, oft Wlachen, lebten; ab dem 10. Jahrhundert entstanden dort große Klöster, deren Struktur wesentlich durch das erste, dort vom hl. Athanasios gegründete Kloster Megiste Laura bestimmt wurde; ihre Zahl wuchs im Verlauf der folgenden Jahrhunderte auf über 20 an, darunter eine georgisches (Iberon), ein serbisches (Chilandariu) und ein bulgarisches (Zographu), also ausschließlich »reichskonforme« orthodoxe Klöster. Die Mönche verdrängten die weltlichen Siedler von der nunmehr der Mutter Gottes geweihten Halbinsel. Auf die religiöse und politische Entwicklung des Byzantinischen Reiches nahmen sie bald großen Einfluss.

Über Aufbau und Gliederung vieler Klöster informieren deren Stifterurkunden (*Typika*). Die Größe und die Zahl ihrer Bewohner war sehr unterschiedlich, in manchen lebten nur kleinere Gruppen von (wenigstens acht) Mönchen oder Nonnen, während große Klöster oder Mönchsdörfer auch von vielen hundert bewohnt sein konnten, also die Größe und Siedlungsdichte einer mittelalterlichen Kleinstadt erreichten (z. B. die Athos-Klöster Batopedi und Megiste Laura). Jedes Kloster unterstand (und untersteht bis heute) grundsätzlich dem für die Provinz zuständigen Bischof, außer es hatte das Privileg des patriarchalen *stauropegion* (der »Kreuzaufstellung«), wodurch es unmittelbar dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellt war. Dies galt (und gilt) auch für alle Klöster des Berges Athos.



HELMUT BIRKHAN
PFLANZEN IM MITTELALTER
EINE KULTURGESCHICHTE

Helmut Birkhan begleitet die Leser in die Welt des Mittelalters, in der die Beziehungen zwischen Pflanzen und Menschen eine besondere Bedeutung hatten. Sein Buch stellt dar, was die Menschen damals über vertraute und weniger vertraute Pflanzen dachten, wofür sie diese verwendeten und welche Wirkung sie sich von den Gewächsen versprachen. „Pflanzen im Mittelalter“ ist eine kulturgeschichtliche Zeitreise und kenntnisreich geschriebene Darstellung.

2012. 310 S. 14 S/W-ABB. GB. 135 X 210 MM. | ISBN 978-3-205-78788-4



AUCH ALS eBOOK!

EBERHARD ISENMANN

**DIE DEUTSCHE STADT
IM MITTELALTER 1150-1550**

 STADTGESTALT, RECHT, VERFASSUNG,
STADTREGIMENT, KIRCHE,
GESELLSCHAFT, WIRTSCHAFT

Die mittelalterliche Stadtgeschichte des Historikers Eberhard Isenmann erschien erstmals Ende der 1980er-Jahre. Das Buch ist als „Der Isenmann“ in Lehre und Forschung eingegangen und zu einem Standardwerk avanciert. 2012 hat der Autor eine um viele neue Themen erweiterte und aktualisierte Neubearbeitung seines Handbuchs vorgelegt. „Der neue Isenmann“ erscheint jetzt bereits in zweiter durchgesehener Auflage.

Dieser Titel liegt auch für eReader, iPad und Kindle vor.

2014, 1133 S. GB. 170 X 240 MM.

ISBN 978-3-412-22358-8 [BUCH] | ISBN 978-3-412-21643-6 [E-BOOK]

„Isenmanns Buch stellt alle Einführungen in die mittelalterliche Stadtgeschichte dermaßen in den Schatten, dass man es als konkurrenzlos bezeichnen kann [...]. [E]in Gewinn und Glücksfall für jeden, der sich als Studierender, Lehrender oder Forschender mit Themen der deutschen Stadtgeschichte beschäftigt.“

Frankfurter Allgemeine Zeitung

λείπον δὲ αἰχμητῶν τῆδε χρόνιον οὐκ ἐπαύσατο παύται.

Wie lebten die Byzantiner vor über 1000 Jahren? Was aßen und tranken sie? Welches Handwerk übten sie aus? Wo verbrachte die Bevölkerung ihre Freizeit? Wie sah die Einrichtung eines einfachen Hauses aus?

Mit der Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen zeichnet der Byzantinist Johannes Koder ein informatives und lebendiges Bild vom Alltag und der Kultur der Menschen im byzantinischen Reich nach.

Johannes Koder ist em. Professor für Byzantinistik an der Universität Wien.



9 783205 203087

ISBN 978-3-205-20308-7 | WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM